

**Zeitschrift:** Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

**Herausgeber:** Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

**Band:** 29 (1978)

**Heft:** 1

**Artikel:** Ein breites Panorama von Leistungen : Zürich : die Aktivitäten des Kantons

**Autor:** Drack, Walter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-393281>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# EIN BREITES PANORAMA VON LEISTUNGEN: ZÜRICH

## DIE AKTIVITÄTEN DES KANTONS

Von Walter Drack

Die Arbeit der kantonalen Denkmalpflege war im Jahre 1977 durch folgende Akzente geprägt:

1. Das am 1. April 1977 in Kraft getretene «Gesetz über die Raumplanung und das Öffentliche Baurecht» (PBG) schuf auch für die Denkmalpflege einen neuen rechtlichen Plafond sowie die Grundlagen für eine neue «Verordnung über den Natur- und Heimatschutz und über kommunale Erholungsflächen» (Natur- und Heimatschutzverordnung).

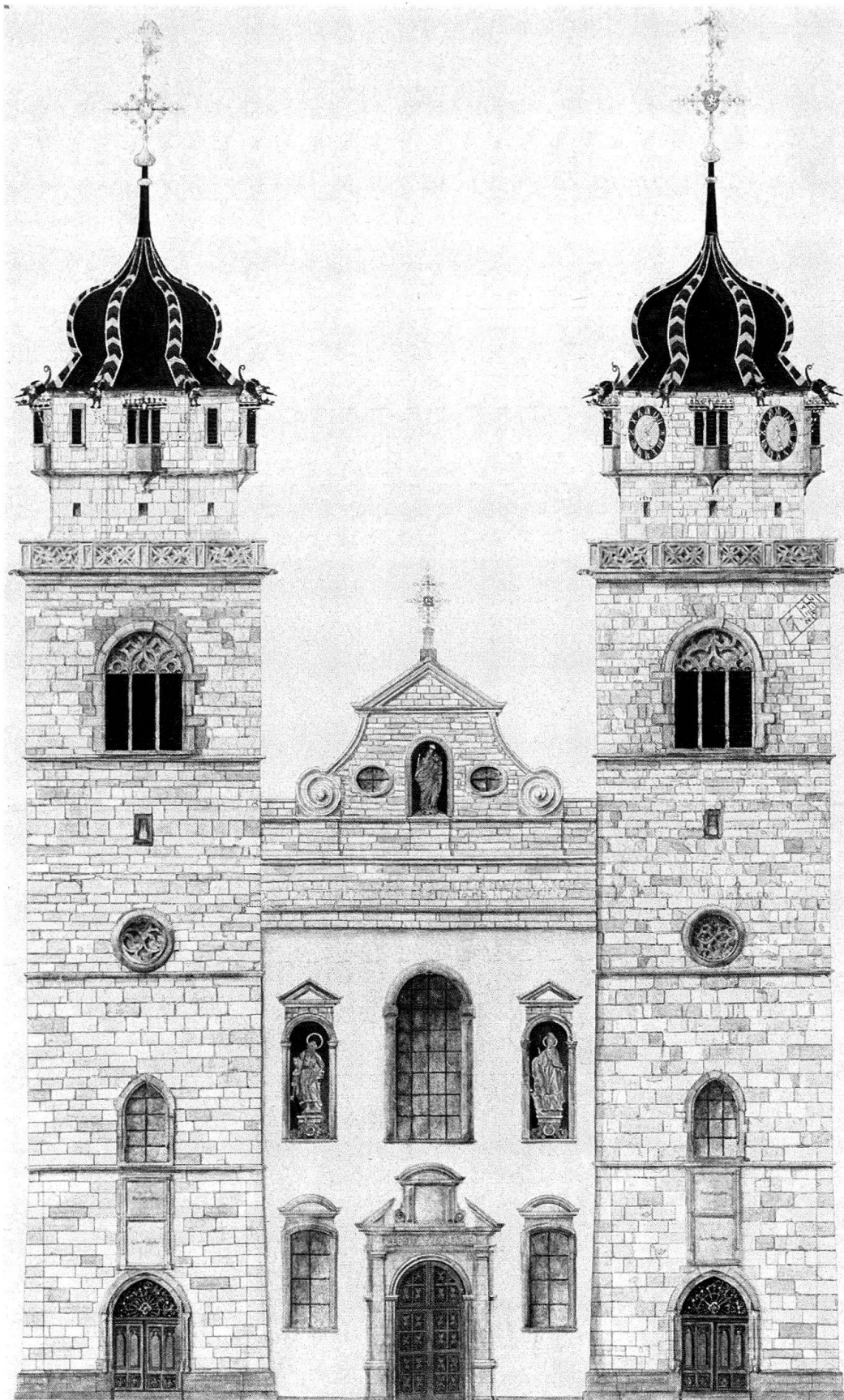
2. Die im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 begonnenen Restaurierungen konnten endlich an den folgenden Objekten zu gutem Ende geführt werden: die Konservierung der *Burgruine Freienstein*, wodurch diese Turmburg dank der Rekonstruktion des Hocheinstieges, durch Anfügen einer hölzernen Aussentreppe und Einbau eines Umganges innerhalb der Mauerkronen zu einem bereits sehr beliebten Aussichtsturm im untersten Tösstal – mit Blick bis zum Rhein hin – ausgestaltet wurde. – Die Aussenrestaurierung am *Rathaus Zürich*, über die in diesem Heft in einem besonderen Beitrag eingehend berichtet wird (S. 101). – Die Restaurierungsarbeiten am *Hochaltar und zwei Seitenaltären der ehemaligen Klosterkirche Rheinau*: die unter Mithilfe des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft und des Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich (Prof. A. Knoepfli) durchgeführte Restaurierung gab diesen Altären die ursprüngliche polychrome, mit Gold und Silber gehöhte Fassung zurück.

3. Die aufwendigsten Restaurierungen in der *Zürcher Landschaft* innerhalb von rund 150 subventionierten Renovationsaktionen waren zweifellos die nachstehenden: die im Hinblick auf die 1200-Jahr-Feier der Gründung des ehemaligen Klosters Rheinau im Juni 1978 von Prof. A. Knoepfli sowie Dr. Arnold und O. Schaerer begleiteten Restaurierungsarbeiten an der *Hauptfassade der ehemaligen Klosterkirche Rheinau* erbrachten für das Mauerwerk eine echte Sanierung, für die Sandsteinelemente eine grundlegende Erneuerung und für die Kupferhauben der Türme die ursprüngliche Polychromie.

Die unter Leitung von Architekt Felix Schmid, Rapperswil, Ende März 1977 abgeschlossene Gesamterneuerung der *katholischen Kirche St. Agatha in Dietikon* lässt dieses 1927 von A. Gaudy gebaute Gotteshaus – unter Einbezug einer neuen liturgischen Zone mit Volksaltar – in neuem Glanz erscheinen.

Die Aussenrestaurierung am *Burgstall in Uerikon*, hart am Seeufer stehend, gab diesem im Kern aus dem 13. Jahrhundert stammenden, aber 1492 ausgebauten Gebäude auf Initiative der Ritterhaus-Vereinigung Uerikon-Stäfa die alte herbe Schönheit zurück.

Das 1682 erbaute prächtige *Weinbauernhaus am Weierbach, östlich Eglisau*, ein aufwendiger Riegelbau, wurde nicht zuletzt dank den Bemühungen des Aktionskomitees



Rheinau. Ehem. Klosterkirche, Westfassade. Projektzeichnung mit restaurierter Fassung der Turmhauben



Dietikon. Kath. Kirche St. Agatha, 1927 von A. Gaudy erbaut; nach der Restaurierung



Eglisau. Das 1682 erbaute Weinbauernhaus am Weierbach, nach der Gesamtrestaurierung



Wädenswil. Das 1811 erbaute Haus «Zum Friedberg» (Friedbergstr. 7), nach der Restaurierung



Wädenswil. Das 1814 errichtete Haus «Zur Gerbe» (Gerbestrasse 6), nach der Restaurierung

«Pro Weierbachhuus» von Architekt Pit Wyss, Dielsdorf, durchgreifend erneuert und zum gemeindeeigenen «Gesellschaftshaus» ausgebaut.

Das an der Hauptstrasse erbaute *Rothaus in Kleinandelfingen*, ein Doppelbauernhaus aus dem Jahre 1685 und eines der schönsten und grössten Riegelhäuser des Weinlandes, wurde unter Leitung von Architekt R. Schaub – unter teilweisem Ausbau der Scheune für Wohnzwecke – innen und aussen restauriert.

Ein Gebäude besonderer Prägung, das im 17. Jahrhundert auf dem «Böhl» genannten Hügel erbaute, gemeindeeigene *Haus «Windegg» bei Wald* thront nach Entfernung des 1907 aufgesetzten Schindelschirmes und nach gründlicher Sanierung des Holzwerkes wieder als stolzer Riegelbau hoch über der zugehörigen, ebenfalls restaurierten, einzigartigen Winkelscheune.

Das ehemalige *Amtshaus in Küsnacht*, 1697 unmittelbar am See erbaut, wurde unter Einbezug des Hauses «Zur Geduld» und nach gründlicher Restaurierung ein begehrtes Alterswohnheim am See.

Das vor Jahren vom Abbruch bedrohte *Haus «Zum Friedberg» in Wädenswil*, 1811 vom Gerber Johannes Hauser im Stile eines französischen spätbarocken Palais erbaut, erfuhr eine umfassende Restaurierung samt Einrichtung einer Zahnarztpraxis.

Ein weiteres vor Jahren als Abbruchobjekt betrachtetes Gebäude, die 1814 in frühklassizistischem Stil und über einem Grundriss von 36 × 14 m erbaute *Gerbi in Wädenswil*, der im scenenahen Ortsteil ein grosser Stellenwert zukommt, kommt dank einer gründlichen Restaurierung unter Leitung von H. Helbling, Wädenswil, wieder voll zur Geltung.

Das 1900 als Fabrikantenvilla von Architekt Jacques Gros erbaute *Reformierte Kirchengemeindehaus «Felsberg» in Rüti*, ein schlossartig gestaltetes und mit einem Treppenturm ausgerüstetes Gebäude, behielt dank einer zurückhaltenden Aussenrestaurierung seinen eigenwilligen und dank der noch bestehenden Pferdestallung, Kegelbahn und dem Billardhaus seinen besonders romantischen Charakter.

An dem von Reinhard Guyer gegründeten, von Adolf Guyer-Zeller am Ende des 19. Jahrhunderts zur herrschaftlichen Residenz ausgebauten Fabrikantengut *Neuthal bei Bauma* konnten im abgelaufenen Jahr die 1976 begonnenen Restaurierungsarbeiten durch Erneuerungen am Hauptgebäude und an einem der Nebenbauten einen erheblichen Schritt weitergeführt werden.

Die anfangs 17. Jahrhundert erbaute *Trotte beim Haus «An der Strass» in Thalwil* wurde mitsamt dem aus dem Jahre 1679 stammenden Trottbäum nach einer von Architekt Hch. Schollenberger, Küsnacht, subtil durchgeführten Gesamterneuerung 1977 der Gemeinde als «Gesellschaftshaus» übergeben.

4. Die eindrucklichsten archäologischen Entdeckungen und Ereignisse betrafen die Bronzezeit sowie das Früh-, Hoch- und Spätmittelalter:

Vier Brandgräber der frühen Urnenfelderzeit kamen bei den Aushubarbeiten für das «Zentrum» in *Oberengstringen* zum Vorschein.

Ein Frauengrab des 7. und ein Männergrab des 8. Jahrhunderts, im Frühling 1977 im Baugrund der reformierten Kirche Meilen freigelegt, ermöglichten dank guter Beigaben eine Datierung der dortigen Baureste ältester Kirchen ins 7. bzw. 8. Jahrhundert.



Stäfa. Üerikon. Ritterhäuser. Burgstall. Nach der Aussenrestaurierung

*Die mittelalterliche Baugeschichte der reformierten Kirche Oberwinterthur, welche 1976 und anfangs 1977 durch umfassende Ausgrabungen erhellt wurde, war das zentrale Thema eines Internationalen Kolloquiums am 21./22. Januar 1977 in Winterthur.*

*Ein in Stücke gesprungener Kachelofen der Zeit um 1300 konnte im Rahmen der zweiten Ausgrabungskampagne auf dem Schauenberg bei Elgg im Keller der dortigen Burgruine im September 1977 sichergestellt und ins Mittelalterlabor des Schweiz. Landesmuseums zur Bearbeitung transferiert werden.*

#### WICHTIGSTE OBJEKTE IN WINTERTHUR

*von Karl Keller*

Im «*Königshof*», einem grossen Bürgerhaus in der Südwestecke der Gründungsstadt, haben sich ein Stück ältester Stadtmauer sowie romanische Bauteile erhalten, die der Stadtburg angehören dürften. Die Restauration des vernachlässigten Baues deckte umfangreiche Wand- und Deckenmalereien des 15. bis 17. Jahrhunderts auf, darunter einen vollständig ausgemalten Saal im aufgesetzten Fachwerkgeschoss von 1698.



Winterthur. «Königshof», Neumarkt 4. Restauriert 1975/76 durch das Hochbauamt Winterthur

Das Haus zum «*oberen Steinberg*» entstand im 18. und 19. Jahrhundert durch Zusammenlegung kleinerer Bürgerhäuser unter Einbezug des einzigen noch erhaltenen Turmes der Stadtbefestigung, eines halbrunden Schalenturms. Der Bau, der zuletzt gewerblichen Zwecken gedient hatte, wurde in ein Studentenheim umgebaut und durchgreifend restauriert, wobei schöne Interieurs des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts erhalten blieben.

Am *Obertor* mussten vor 25 Jahren acht Altstadthäuser mit dazwischen liegenden Höfen einem Verwaltungsgebäude weichen. Die angrenzenden Liegenschaften wurden in der Zwischenzeit für denselben Zweck aufgekauft. Veränderte Verhältnisse und ein völliger Gesinnungswandel führten dazu, dass zehn Häuser in eine vorbildliche Wohnanlage mit integrierten Dienstleistungen, überwiegend für Betagte, umgebaut und äusserlich restauriert wurden. Ähnlich wird für 14 weitere Liegenschaften vorgegangen.

An der Stadthausstrasse konnte die von W. Bareiss 1866 errichtete neugotische Fassade des Hauses «*zur Gloria*» restauriert und teilweise rekonstruiert werden, nach Reinle «hinsichtlich Komposition und Vielfalt der dekorativen Mittel ein Musterbeispiel für die Schweiz».





Winterthur. Haus zum «oberen Steinberg». Restauriert 1976/77 durch Architekt H. R. Lanz

Und in die als Fussgängerstrasse gestaltete Marktgasse kehrte der 1871 auf das Glacis verbannte *Justitia-Brunnen* zurück, ein spätbarocker Nachfolger des 1537 erwähnten Gerechtigkeitsbrunnen.

In den Aussenquartieren befanden sich fünf Kirchen in Restaurierung. Zwei davon konnten im Herbst bezogen werden. Zuerst die reformierte *Kirche Töss*, ein einschiffiger neugotischer Bau mit Frontturm, vom vielseitigen Staatsbauinspektor J. C. Wolff 1854/55 als Ersatz für die zweckentfremdete Klosterkirche erbaut. Der vorher nüchterne Raum erhielt durch die Rekonstruktion wiederentdeckter Schablonenmalerei an der Decke und in der Übergangszone zur Wand seine ursprüngliche Festlichkeit zurück.

Die katholische *Kirche St. Joseph*, ebenfalls in Töss, ein auf der Schwelle zwischen Neugotik und Jugendstil stehender Zentralbau von A. Gaudy, 1913, ist mit dekorativer Malerei und hervorragenden ungegenständlichen Farbfenstern reich geschmückt. Auch hier gelang es, die durch Schmutz und Feuchtigkeit weitgehend zerstörte Bemalung vollständig zu restaurieren, so dass der bedeutende Raum die Umfunktionierung auf neue Liturgieformen unbeschadet überstand.

STADT ZÜRICH: EIN JAHR IM ZEICHEN  
DES BRÖCKELNDEN SANDSTEINS

von Dieter Nievergelt

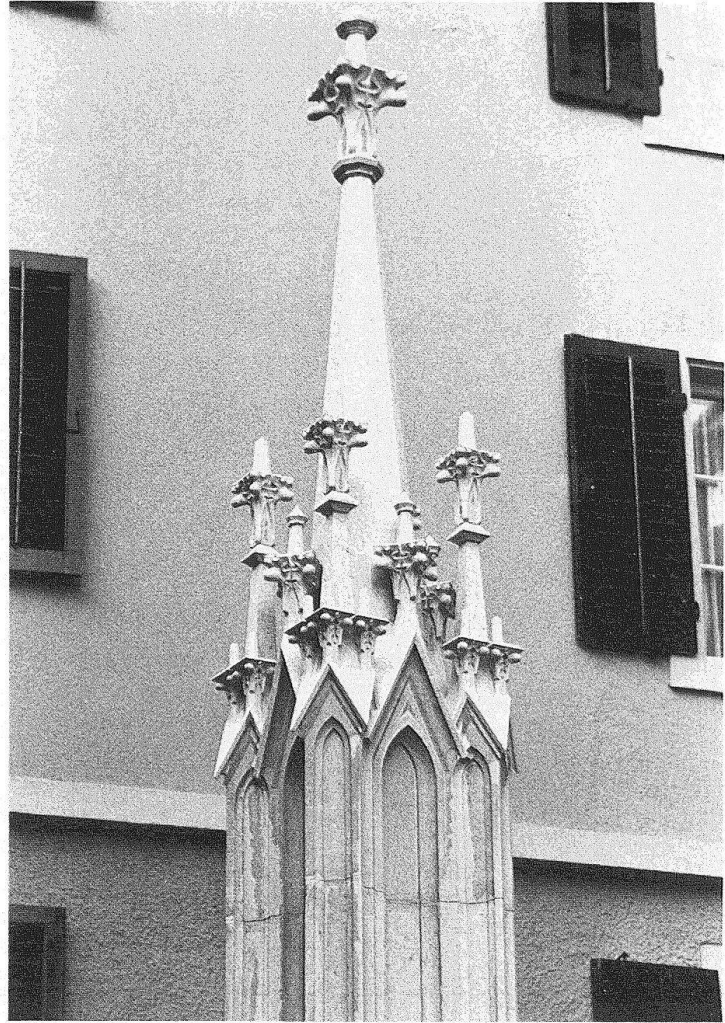
Die Rezession im Baugewerbe bewirkte eine Hochkonjunktur der Renovation. Im Frühling schossen die Gerüste an den Fassaden empor, als gelte es jetzt oder nie die notwendigen Arbeiten auszuführen. Im frühen Sommer war an Gerüsten aufgestellt, was auf dem Platz Zürich zu finden war. Wer damals auch noch renovieren wollte, musste das Gerüstmaterial aus der Innerschweiz oder dem Bernbiet beschaffen.

Die Zeit war reif geworden, sich auch jener vielgeschmähten Bauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts anzunehmen. Das Baumaterial dieser Häuser ist meist der leicht zu bearbeitende «Berner Sandstein». Aber gerade dieser Stein zeigt eine geringe Widerstandskraft gegen die vielfältigen zerstörerischen Kräfte. Gleichzeitig sind diese Bauwerke aber auch gezeichnet durch die jahrelange Ablehnung des Historismus, der Peter Meyer beredten Ausdruck gegeben hat. Die meisten galten oder gelten noch als potentielle Abbruchobjekte, deren Unterhalt vernachlässigt ist. Defekte Dachrinnen und Abflussrohre liessen das Regenwasser in Strömen über die Fassaden rinnen und bewirkten grosse Zerstörungen. Oft genug wurde noch mit brutalen «Sanierungsmethoden», d. h. meist sinnlosem Abschlagen nicht nur bröckelnder, sondern auch ganz gesunder Profile, das Werk der Zerstörung weiter getrieben.

Für einzelne Bauten hatten die jahrelangen Bemühungen von Denkmalpflege und Heimatschutz nun aber doch die Voraussetzungen zu einer Neu Beurteilung geschaffen.

Fast sensationell ist die Tatsache, dass der Zürcher Gemeinderat einen Betrag von 1,6 Mio. Fr. an die *Fassadenrenovation des Hauptbahnhofes* bewilligte, nachdem die beratende Kommission in nur einer Sitzung einstimmig unter der Bedingung dafür war, dass das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt werde. Noch ist der von Jakob Friedrich Wanner 1865–1871 errichtete Bau erst teilweise renoviert und erfordert vom ETHZ-Institut für Denkmalpflege, von den eidgenössischen und kantonalen Experten noch manchen schwierigen Entscheid. Noch ist auch die Fassadenrenovation des von Heinrich Ernst 1891/1893 erbauten «*Roten Schlosses*» (General-Guisan-Quai 20/22) in vollem Gange, diejenige der «*Zürich Unfall*» (Mythenquai 2) 1899–1901 von Julius Kunkler ist weitgehend beendet. Wenn man sich die Grösse der genannten Bauten vorstellt, wird klar, dass schon dafür eine Unmenge von Quadratmetern Gerüstfläche aufgewendet werden musste.

Lassen Sie mich Rückschau halten auf einige Höhepunkte des denkmalpflegerischen Alltags. Noch Ende 1976 konnte die Kopie der *neugotischen Brunnensäule* bei der *Grossmünster-Kapelle* enthüllt werden. Das Original des 1861 von Johann Jakob Breitinger (1814–1880) geschaffenen Brunnens war stark zerstört, die Kreuzblumen kaum mehr zu sehen, die Fialen teilweise unschön mit Zement geflickt. Weitere Reparaturen waren nicht mehr zu verantworten; so blieb nur die genaue, originalgetreue Kopie. Der blau-weisse Stein stammte aus der Gegend von Solothurn; ist aber heute nicht mehr



Zürich. Die präzise Kopie der  
Bekrönung der neugotischen  
Brunnensäule bei der Grossmünster-  
Kapelle, das Original 1861 von  
Johann Jakob Breitingen

erhältlich. Ein annehmbarer Ersatz bietet der Roc d'Argent aus dem französischen Jura. Anhand einer Photo der Jahrhundertwende und der vorhandenen Schmuckrudimente konnte mit Plastilin eine Rekonstruktion hergestellt werden. Die eigentliche Kopie entstand in etwa 2500 Arbeitsstunden durch die Firma Arnet & Co.; die Bildhauer Roland Hotz und Josef von Wyl.

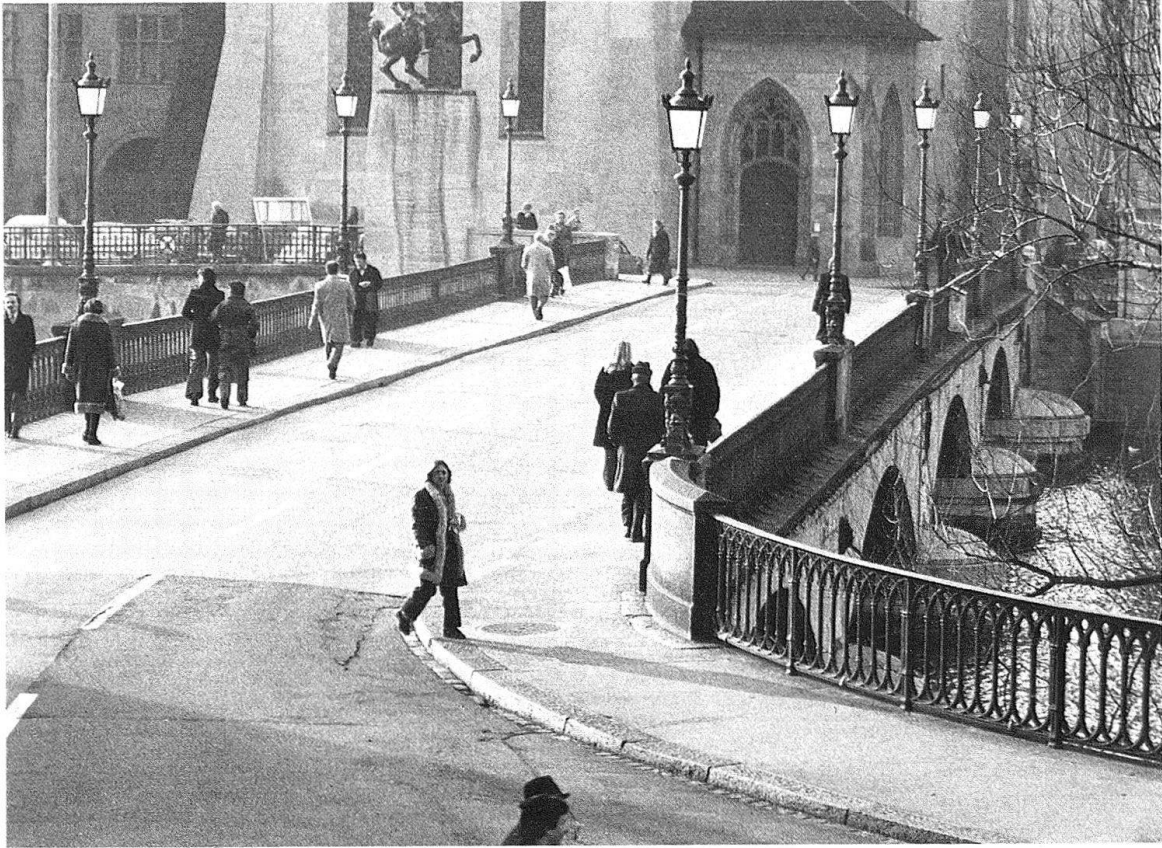
Zum Auftakt des Kulturgüterschutzjahres konnte am 7. Januar 1977 *im Amtshaus IV eine Ausstellung mit photogrammetrisch erstellten Plänen* eröffnet werden. Vor allem aus zwei Gründen braucht die Denkmalpflege genaue Fassadenpläne von geschützten oder denkmalschutzwürdigen Gebäuden: einerseits sollen intakte Baudenkmäler so dokumentiert werden, dass sie nach einer Zerstörung rekonstruiert werden könnten; andererseits sind präzise Planaufnahmen auch die Voraussetzung für stilgerechte Renovationen. Die Bauten des 19. Jahrhunderts werfen da besondere Probleme auf. Der Sandstein, aus dem die meisten Fassaden aufgebaut sind, hat in den jüngsten Jahrzehnten erschreckend unter den Immissionen gelitten, und die «normale» Verwitterung kam dazu. Die in der Regel überaus reiche Dekoration und plastische Durchbildung der Fassaden aber stellt an die Planzeichner aussergewöhnliche Ansprüche, sowohl in bezug auf das Können als auch hinsichtlich des Zeitaufwandes. Die Photo-



Zürich. Beispiel eines photogrammetrischen Fassadenplanes, Bertastrasse 1, wie sie von der Denkmalpflege für Dokumentationszwecke und als Grundlagen für stilgerechte Restaurierungen gebraucht werden (aus der Ausstellung vom Januar 1977 im Amtshaus IV)

grammetrie entlastet zwar die Planzeichner und übertrifft sie in der Exaktheit und der Vielseitigkeit vielleicht auch; die Kosten hilft sie aber nicht senken. Von den 32 ausgestellten Plänen konnten zum Selbstkostenpreis Kopien erworben werden. 153 verkaufte Exemplare zeugen vom grossen Interesse der Bevölkerung.

Ein ganz anderes denkmalpflegerisches Problem stellt die *Beleuchtung der Münsterbrücke*. Die 1838 erbaute Münsterbrücke ist die älteste noch erhaltene Brücke der Stadt. Sie befindet sich in einem erstaunlich guten Zustand und weist noch die ursprüngliche Verkleidung aus schwarzem Walenseemarmor mit den Brüstungspfählern aus Granit und dem gusseisernen Geländer auf. Sie war, nach der Rathausbrücke, die zweite befahrbare Brücke der Stadt und trug nach ihrer Fertigstellung zur wirtschaftlichen Blüte Zürichs im 19. Jahrhundert bei. Der Erbauer der Münsterbrücke, der Südtiroler Aloys Negrelli, hatte schon damals für eine Beleuchtung gesorgt und fünf Laternen an klassizistischen Kandelabern in Form eines Bischofstabs auf der Brücke errichtet. Diese Beleuchtung wurde um die Jahrhundertwende durch Kandelaber der Giesserei Von Roll in Solothurn ersetzt. Die Masten dienten mit später geänderten Aufsätzen bis in unsere Tage. Zwischen 1920 und 1925 wurde die Gasbeleuchtung elektrifiziert, die Kandelaber auf zwei in der Brückenmitte reduziert. Inzwischen waren die unteren Teile der alten Kandelaber von 1899 derart verrostet, dass ein Ersatz unumgänglich war. Der Entscheid mit dem Ziel, eine bessere Beleuchtung der Brücke auszuführen, fiel zugunsten einer «Neuaufgabe» der Beleuchtung von 1899, weil damit ein einheitliches Bild geschaffen werden konnte.



Zürich. Die Münsterbrücke überquert die Limmat vom Helmhaus am Limmatquai zum Fraumünster und Zunfthaus zur Meise; mit grossem Aufwand wurden die Kandelaber von 1899 originalgetreu nachgegossen. Im Hintergrund des Einzelkandelabers die flussseitige Fassade des Rathauses

Die neuen Kandelaber sind nach dem letzten erhaltenen Muster in der Giesserei der Gebr. Sulzer AG in allen Einzelheiten genau nachgegossen worden. Es gelang dabei das giesserische Meisterwerk, den Kandelaber – Gewicht: 270 kg – in einem Stück mit allen Feinheiten des reichen Dekors zu schaffen. Die aufgesetzten Laternen, in der äusseren Erscheinung für Gas und Elektrisch geeignet, wurden von der Zürcher Kunstschlosserei Werner Zürner nach einer Originallaterne hergestellt.

Ein wichtiges denkmalpflegerisches Anliegen ist die *Erhaltung baulicher Ensembles*. Die endgültige Unterschutzstellung ist aber trotzdem nur durch den Schutz jeden einzelnen Hauses zu realisieren, wobei – wie immer – der Anfang am schwierigsten ist. Ein Glücksfall brachte den Schutz von zwei Bauten an der *Sihlfeldstrasse 53/55*, als Bestandteile einer von 1902 bis 1912 entstandenen Gesamtüberbauung im Bereich zwischen Sihlfeld-, Zentral-, Berta- und Badenerstrasse. Sie sind Zeugnis für die baufreudige Epoche nach der ersten Stadtvereinigung von 1893. Es handelte sich damals um die Erstellung von Wohnungen vor allem für Arbeitnehmer in einem Entwicklungsquartier; den Bauherrn Robert Hardmeier (1874–1958) darf man in diesem Zusammenhang guten Gewissens als erfolgreichen Spekulanten bezeichnen. Dieser Hardmeier war aber nicht nur Bauherr, sondern auch sein eigener Architekt – mit Leib und Seele. Über die damaligen praktischen Erfordernisse hinaus (die heute eigentlich nur in bezug auf die Sanitärräume nicht mehr völlig befriedigen), setzte Architekt Hardmeier aber seinen Ehrgeiz darein, den Bauten Fassaden vorzublenzen, die man heute zumindest als Unikum bezeichnen darf – buchstäblich, weil jedes Haus in der langen Reihe seinen eigenen Stil zeigt und weil diese Musterkarte von im Sinne der Jahrhundertwende frei verfügbaren Stilelementen in dieser Art in Zürich einzig dasteht.

Der eine Bau evoziert die Gotik, ohne vom Massstab her im geringsten gotisch empfunden zu sein; der andere mischt munter Renaissance- mit barocken Formen, und wieder ein anderer zeigt schliesslich nichts anderes als Jugendstil in phantastischer Verkleidung. Zusammen mit der Restaurierung der Sandsteinfassaden wurden auch die Wohnungen renoviert und saniert.

Für ein weiteres Jugendstilensemble an der Ottikerstrasse konnte der erste Nagel eingeschlagen werden; die Renovation und Unterschutzstellung des Hauses *Ottikerstrasse 20*. S. H. Noerdlinger liess diesen Bau im Jahre 1904 zusammen mit den Nachbarhäusern Nrn. 14 und 22 errichten. Möglicherweise war er wie bei Ottikerstrasse 22 sein eigener Architekt. *Die Ottikerstrasse ist wahrscheinlich die schönste Wohnstrasse des Mittelstandes in Zürich*. Sie ist das Rückgrat einer kaum veränderten Zone, deren Bedeutung sowohl in der hohen Qualität der Einzelbauten als auch im geschlossenen Ensemble liegt. Der Bau kann insofern als typischer Jugendstilbau angesprochen werden, als er einer der Hauptforderungen dieser Bewegung folgt: die Verbindung von Industrie und Kunsthandwerk. Das rationelle Vorgehen bei der Festlegung der Grundstrukturen (Aufriss und Grundriss) stammt aus dem Bereich der Industrie, das Bemühen um individuelle Gestaltung, das möglichst differenzierte Ausbilden der äusseren Erscheinung und der Details stammt aus dem Bereich des Kunsthandwerks.

Der Bestand an Landsitzen des 18. Jahrhunderts im Bereich der Stadt ist nur noch klein. Das «*Freigut*» an der Freigutstrasse 31, der 1965 durch das Expo-64-Jugendlabor



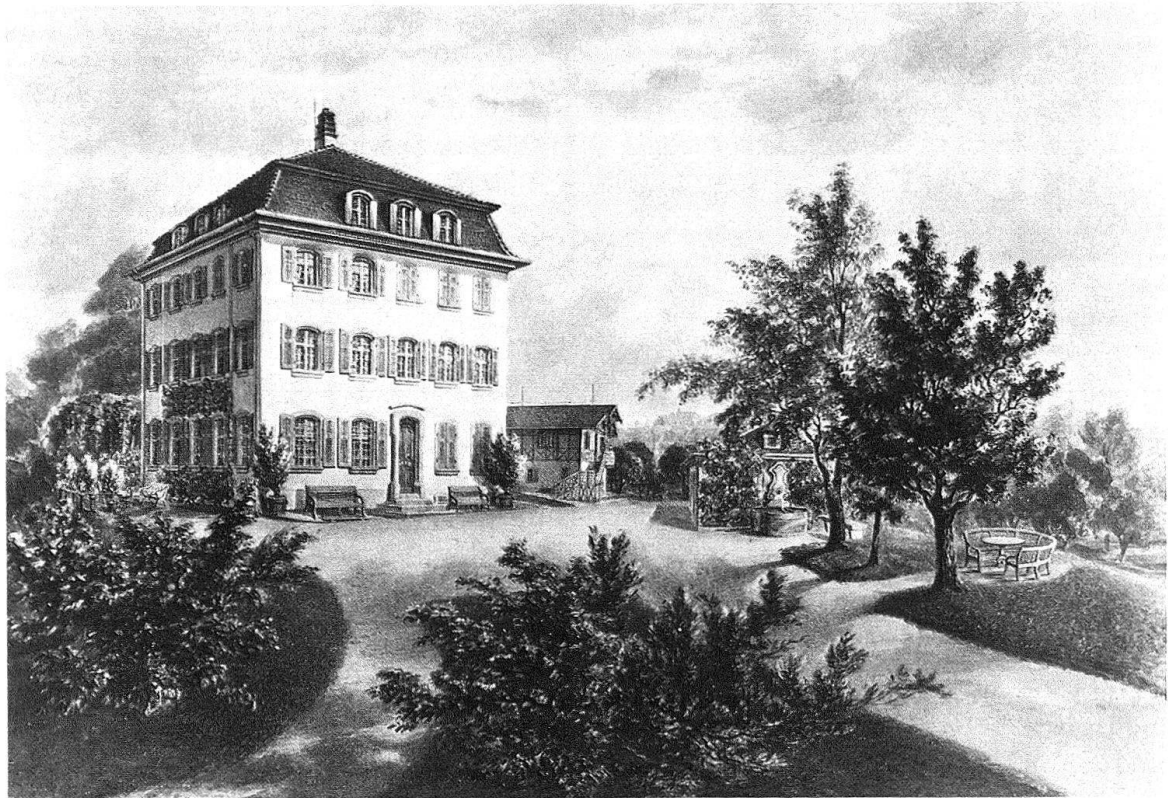
Zürich. Sihlfeldstrasse 53/55: zwei Häuser als Bestandteil einer von 1902 bis 1912 entstandenen Gesamtüberbauung für Arbeitnehmer im Entwicklungsquartier Sihlfeld-, Zentral-, Berta- und Badenerstrasse. Oben: die Nummer 53 vor (links) und nach (rechts) der Restaurierung; unten: die Nummer 55 vor (links) und nach (rechts) der Restaurierung

in den Schauhäusern schwer beeinträchtigte «*Beckenhof*» an der Beckenhofstrasse 35 und das «*Kreuzbühl*» sind die letzten Zeugen. Der Erwerb des an der Kreuzbühlstrasse 15 gelegenen «*Kreuzbühls*» durch die Stadt und die anschliessende Innen- und Aussenrenovation ist daher sehr erfreulich. Das stolze Haus ist ein Denkmal für die Freundschaft zwischen Conrad Escher vom Luchs (1705–1786), Generalleutnant in kaiserlichen Diensten, und dessen Cousine Anna von Reinhard (1724–1776), die sich 1741 mit Hans von Landenberg vermählte. Diese Freundschaft hatte einen besonderen Hintergrund: der noch nicht 30 Jahre alte kaiserliche Offizier wurde 1734 in einem österreichischen Feldzug gegen Franzosen und Spanier verletzt und gefangengenommen. Nach der Entlassung kehrte er völlig verarmt nach Zürich zurück, wo ihn seine eigene Familie nicht mehr kennen wollte. Die Landenberg boten ihm Asyl und ermöglichten es ihm, seine militärische Laufbahn erfolgreicher fortzusetzen. Er war, bewandert in alten und neuen Sprachen sowie vielseitig politisch, philosophisch und kulturell interessiert, Mittelpunkt eines auserwählten Gesellschaftskreises, in dem fast nur Französisch gesprochen wurde. Den eigentlichen Glanz aber gab diesem Kreis die Cousine Anna, «... une dame extrêmement spirituelle et savante à la fameuse Ninon de l'Enclos..., elle brilla par le charme de sa conversation infiniment douce et intéressante...».



Zürich. Ottikerstrasse 20: ein Jugendstilhaus, das 1904 erbaut wurde – an der wohl «schönsten Wohnstrasse des Mittelstandes in Zürich»; Aufnahme nach der beispielgebenden Restaurierung





Zürich. Haus «Kreuzbühl» an der Kreuzbühlstrasse 15: im 18./19. Jh. Mittelpunkt eines auserwählten Gesellschaftskreises, heute im Besitze der Stadt Zürich. Oben: anonymes Aquarell, um 1850; unten: das Südzimmer im 1. Stock. Innen- und Aussenrestaurierung im Jahre 1977



Der reich gewordene Generalleutnant hat das Haus zum Kreuzbühl bauen lassen als Dank für die Freundschaft der Familie Landenberg und es noch zu Lebzeiten seiner Base geschenkt. Architekt war Baumeister Johannes Meyer (1720–1789), dem auch das Freigut in der Enge zu verdanken ist.

1842 wurde der Glarner Landammann Dietrich Schindler Besitzer des «Kreuzbühls»; er hatte sich mit seinen politischen Freunden entzweit und war gewissermassen nach Zürich exiliert. Dessen Familie bewohnte das Haus bis in die siebziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein; zuletzt war es Frau Gertrud Haemmerli-Schindler, Förderin der schweizerischen Frauenbewegung und Präsidentin zahlreicher wohltätiger Institutionen.

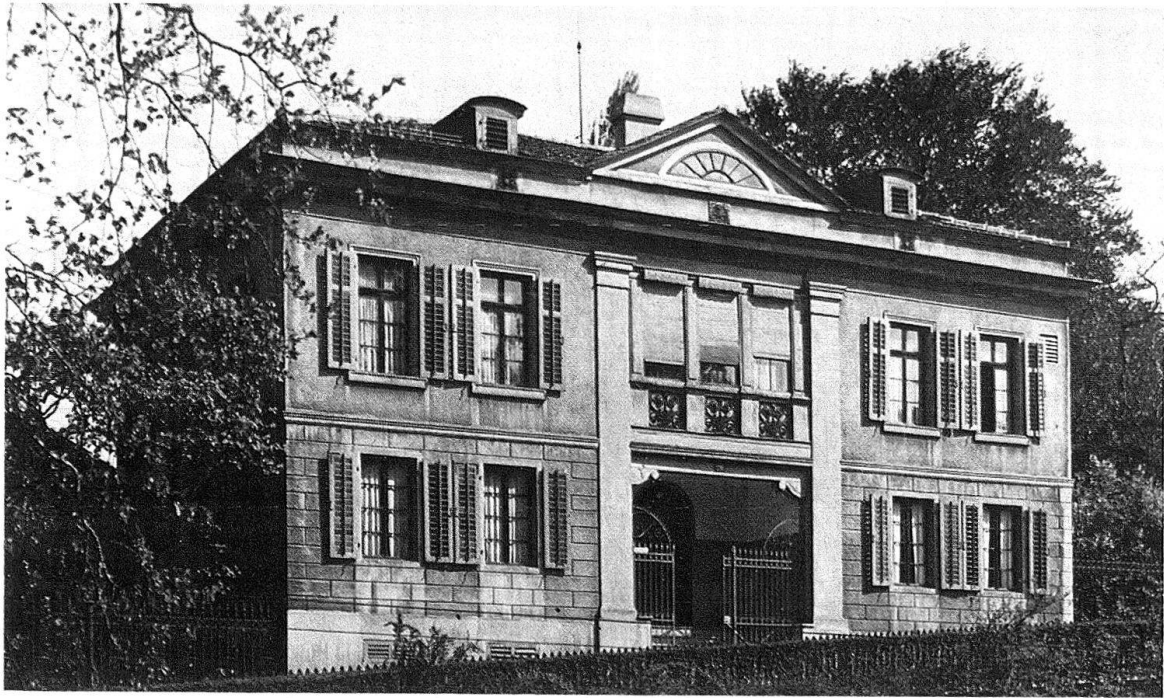
Der mächtige dreigeschossige Block mit seinem hohen Mansardendach nimmt im Innern zürcherische Grundrisstraditionen wieder auf, die in der Barockzeit verlassen worden waren. Ein tonplattengedeckter Längskorridor teilt das Haus in zwei Hälften; das Treppenhaus mit seinem Geländer aus kantigen Nussbaumbalustern ist in die Nordecke des Hauses geschoben, dessen glanzvollste Räume in der Südecke übereinander angeordnet sind. Stuckierte Decken, vertäfelte Wände und eingelegte Böden zeichnen alle Räume aus; von besonderem Wert aber sind fünf Zürcher Turmöfen. Heute sind im Haus drei herrschaftliche Wohnungen und eine Arztpraxis eingerichtet.

Auf dem Hügel der Hohen Promenade, über der Mauer zur Rämistrasse, steht das 1837 erbaute klassizistische Haus «*Zum Ehrenberg*». Es trägt den Namen seines Erbauers Carl Ferdinand von Ehrenberg (1806–1841), Begründer des SIA (Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein) und der ersten Architekturzeitschrift der Schweiz, der «*Zeitschrift über das gesamte Bauwesen*». Ehrenberg liess sich als gebürtiger Deutscher 1830 in Zürich nieder. Er wurde erst als Lehrer ans Technische Institut und später als Professor der Architektur an die Universität berufen. Bereits 1833 legte er aber seine Lehramter nieder, um sich ganz der praktischen und publizistischen Arbeit widmen zu können. Im Alter von knapp 35 Jahren starb er.

Nach einer sorgfältigen Aussenrestaurierung mit Rekonstruktion der teilweise fehlenden Putzquadrierung des Sockels konnte der Bau im November 1977 wieder seiner Zweckbestimmung als Clubhaus des Lyceumclubs übergeben werden.

Neben den Erfolgsmeldungen wollen wir aber die *Niederlagen und Rückschläge* nicht vergessen. Zwischen der wünschbaren Erhaltung historischer Substanz und den finanziellen und politischen Realitäten liegen leider oft genug unüberbrückbare Hindernisse. Die *Aktienhäuser «Kalkbreite» 1861–1863* an der Badenerstrasse und der Arnoldgasse in Aussersihl sind eine der ältesten Arbeitersiedlungen in der Stadt. Der durch jahrelange Vernachlässigung hervorgerufene prekäre Bauzustand und die durch die Zonenordnung zulässige (5 Geschosse) beträchtliche Mehrausnutzung verunmöglichten eine Erhaltung. – In der Altstadt an der Froschaugasse 12 fiel ein interessantes Haus der Spitzhacke zum Opfer. Hier waren es neben dem schlechten Bauzustand vor allem Stockwerkshöhen von 1,80 m bis knapp 2,00 m, welche einen Abbruch ermöglichten.

Trotz Rezession ist eine ganze Reihe weniger bedeutender Bauten abgerissen worden. Spektakuläre Abbrüche sind allerdings nicht zu verzeichnen. Das Schicksal des «*Werkhofes*» an der Glärnischstrasse 40 ist zwar besiegelt, er steht aber noch. Die Erhal-



Zürich. Haus «Zum Ehrenberg», Rämistrasse 26, 1837 als klassizistische Villa von Carl Ferdinand von Ehrenberg erbaut, heute Lyceumclub. Oben: Hauptfassade gegen das Kunsthaus vor, unten: nach der Restaurierung

tung der Villa «*Falkenstein*» ist noch nicht gesichert; ein Hoffnungsschimmer zeichnet sich am Horizont ab.

Erfreulich hat sich ein wichtiges Postulat der Denkmalpflege an der *Bahnhofstrasse* realisieren lassen: die *Erhaltung oder Wiederherstellung von Ladengeschossen aus dem letzten Jahrhundert*. Aus bescheidenen Anfängen vor vier Jahren gelang 1977 die vollständige



Zürich. «Sprüngli-Haus», Bahnhofstrasse 21 (am Paradeplatz), 1859 erbaut, in der Ladenfront immer wieder verändert. Oben: Fassadengestaltung 1930/31, unten: Zustand Januar 1978 nach der Restaurierung 1976/77

Wiederherstellung der Fassade des «*Sprüngli-Hauses*», Bahnhofstrasse 21. Das 1859 durch Gustav Albert Wegmann (1812–1858), Martin Koch-Schweitzer (1817–1895) und August Konrad Stadler (1816–1901) errichtete Sprüngli-Haus war vor allem in der Ladenfront ständig verändert worden. Jede Generation hatte entsprechend dem jeweiligen Zeitgeschmack Modernisierungen durchgeführt. Diese Modernisierungen hatten zwar ihre Qualitäten, was ganz besonders für die Veränderungen von 1930/31 durch Architekt L. Boedecker gilt. Und trotzdem: immer mehr gewinnt die Erkenntnis an Boden, dass man ein Haus nicht einfach teilweise verändern und seiner plastischen Teile entkleiden kann, um es «zeitgemäss» erscheinen zu lassen.

Der Zustand vor der Restaurierung 1977 zeigt ein sozusagen «nacktes» Gebäude und demonstriert im Vergleich mit alten Bildern die Verarmung des architektonischen Ausdrucks. Richtiger wäre es gewesen, die Struktur des Baus zu erhalten und nur innerhalb der Architekturöffnungen die notwendigen Veränderungen vorzunehmen, anstatt jeweils das ganze Sockelgeschoss neu zu gestalten. Vom Standpunkt der Werbewirksamkeit her wird gerne nur das Erdgeschoss betrachtet. Was jeweils Mode ist, wird dort in rascher Folge realisiert, ohne Beachtung des Ganzen. Daher lässt sich wohl nirgends so gut wie an der Gestalt der Ladenfronten Zeitgeschmack ablesen.

Der ursprüngliche Zustand des Gebäudes ist zwar mit Photos und Zeichnungen gut dokumentiert. Diese Unterlagen geben jedoch keine Auskunft über die Ausführungsdetails. Die Annahme, alle fehlenden Details wie Profile, Gesimse usw. könnten an den anderen «Tiefenhofhäusern» kopiert werden, erwies sich als falsch; zwar konnten wenigstens die Balkonkonsolen und die Gussgeländer kopiert werden. Bei den Gewändeprofilen und Fensterverdachungen zeigte es sich, dass auch an den Nachbargebäuden der Zahn der Zeit und der Hammer des Steinhauers stark verändernd gewirkt hatten. So mussten viele Details in mühseliger Kleinarbeit zusammengesucht und rekonstruiert werden. Der Architekturrahmen wurde genau nach dem Vorbild von 1859 wieder hergestellt. Die Schaufensteranlage innerhalb der Architekturöffnung, als ein Element, das stark der Mode unterworfen ist, wurde nach heutigen Bedürfnissen neu gestaltet<sup>1</sup>.

*Das bedeutendste Ereignis war der Umbau und die Fassadenrenovation des «Schauspielhauses».* Der Pfauenkomplex wurde 1888/89 von Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911) errichtet.<sup>2</sup> Die Fassaden sind ein Kind des Historismus, jenes Baustils, dem immer noch der Vorwurf anhaftet, nur schon Vorhandenes nachgeahmt und nichts Neues gebracht zu haben. Die Geringschätzung dieser Architektur liess sich auch gut am Zustand der Fassaden ablesen: diese waren arg zerschlissen, des Figurenschmuckes beraubt, die Gesimsprofile und Gurten abgeschlagen, die Wände zu Reklameträgern degradiert. «Sanierungsarbeiten» in Form sinnlosen Abschlagens vorspringender Teile hatten den Zerfall noch weiter gefördert. Nur noch alte Photos konnten eine Ahnung der ursprünglichen Erscheinung des «Tores» nach Hottingen vermitteln.

Es war darum ein langer Weg vom geplanten Abbruch bis zum Volksentscheid zum Umbaukredit im Jahre 1975. Das Umbauprojekt stammt von den Architekten Schwarz + Gutmann. Das Restaurierungskonzept sah vor, die Fassaden des Pfauenkomplexes nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten zu restaurieren und teilweise



Zürich. Schauspielhaus am Heimplatz. Die nach alten Dokumenten wiederhergestellte historistische Hauptfassade der Architekten Alfred Chiodera und Theodor Tschudi von 1888/89 (Aufnahme während der Wiedereröffnungstage des Theaters anfangs Januar 1978)

Zürich. Schauspielhaus am Heimplatz. Der Zuschauerraum in seiner aus den 1920er Jahren stammenden «glücklichen Harmonie zwischen Festlichkeit und wohlthuender Ruhe» (Aufnahme Januar 1978)

wiederherzustellen. Eine photogrammetrische Bestandaufnahme von 1976 und eine entzernte Photographie von 1903 dienten als Hauptgrundlagen der planlichen Rekonstruktion. Die Architekturdetails wurden nach noch vorhandenen Resten und einer ganzen Reihe historischer Photos ausgebildet.

Für die materielle Rekonstruktion musste zuerst ein neues Konzept entwickelt werden, da die vorhandenen finanziellen Mittel für eine Ergänzung in Natur-Sandstein nicht ausreichten. Die auf dem Markt erhältlichen Kunststeine wiesen alle ein zu grobes, dem Sandstein nicht entsprechendes Kornbild auf. Der erste Schritt war die Entwicklung eines sowohl optisch wie bautechnisch den Anforderungen genügenden Natursteinersatzes. Es gelang der Firma Arnet & Co. in Zürich, ein solches Produkt, «Ferrosandstein» genannt, zu entwickeln. Seine Oberfläche entspricht weitgehend dem Naturstein, und auch die Farbe lässt sich dem vorhandenen Steinmaterial anpassen. Nun ist die Kombination von Natur- und Kunststein nicht ohne Probleme. Das unterschiedliche Nass-Trocken-Verhalten kann zu einer Salzwanderung vom Kunststein zum Naturstein und damit zu dessen Zerstörung führen. Es musste also ein geeignetes Anwendungsmodell entwickelt werden. Demnach sollen grundsätzlich immer ganze Architekturelemente aus einheitlichem Material hergestellt werden oder in einheitlichem Material ergänzt werden. So wurden sämtliche horizontalen Gurte und Gesimse, die Lisenen, Fenstereinfassungen mit den Giebeln und die Kapitelle und Figuren aus Kunststein hergestellt. Das Erdgeschoss und die flächigen Fassadenteile wurden mit Naturstein ergänzt.

Die Bestandaufnahme hatte ergeben, dass der Mittelrisalit der Fassade gegen den Heimplatz praktisch aller plastischen Teile beraubt war. Beim seitlichen Teil



waren vor allem die Balkonbrüstungen und die Dreieckgiebel über den Fenstern stark verwittert. Der Erker zeigte ebenfalls starke Zerfallserscheinungen. Der Ersatz dieser stark ornamentierten und plastisch durchgearbeiteten Fassadenteile mit Kunststein verlangte eine hochqualifizierte Schalungstechnik auf Polyester- und Kautschukbasis, aufgebaut auf vorgängig erstellten, zum Teil nach Photos aufmodellierten Gipspositiven. Durch das angewendete Fliessbetonverfahren wurde vor allem bei der mehrmaligen Wiederholung gleicher Ornamente eine bedeutende Fabrikationszeitersparnis erreicht, was zweifellos eine Kostensenkung zur Folge hatte, ohne bei der Rekonstruktion der reich geschmückten Fassade Vereinfachungen vornehmen zu müssen.

Der *Theatersaal* war als Beispiel der Innenarchitektur der 1920er bis 1930er Jahre mit seiner Verwandtschaft zur gleichzeitigen Kinoarchitektur zu erhalten und zu renovieren. Ebenso sollte seine «glückliche Harmonie zwischen Festlichkeit und wohltuender Ruhe» und der auf dem «Dreiklang von Rot, Weiss und Gold gestimmte Gesamteindruck» erhalten bleiben. Die Wandbespannung wurde entsprechend den alten Mustern neu angefertigt. Die notwendigen Veränderungen im Saal für technische Einrichtungen wie Regiekabine, die Räume für das Beleuchtungsstellwerk und die Elektroakustik sowie die notwendigen Möglichkeiten zur Platzierung der Scheinwerfer, sind sorgfältig und weitgehend unauffällig integriert worden. Dem Saal ist die Renovation kaum anzusehen, was wohl das grösste Kompliment an die Architekten ist.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Näheres siehe DIETER NIEVERGELT, *Das Sprüngli-Haus im Wandel der Zeit*, Zürich 1977.

<sup>2</sup> Zur Baugeschichte siehe DIETER NIEVERGELT, *Schauspielhaus Zürich*, «Schweizerische Kunstführer», 1978.